

Die Endlichkeit des Lebens bewusst vor Augen geführt



Stationsleiterin Stefanie Klingenberg bespricht mit Joachim Schell, ehrenamtlicher Mitarbeiter auf der Palliativstation, seinen heutigen Einsatz.

— Schon wenn man den Flur der Palliativmedizin betritt wird einem klar – dies ist keine gewöhnliche Krankenstation. Die Zimmer sind wohnlich eingerichtet, Kunstgegenstände im Gemeinschaftszimmer sowie ein Aquarium machen den Raum zu einem Ort, an dem Patienten und Besucher zur Ruhe kommen. Wenn auch nicht für allzu lange Zeit: Denn die Patienten hier sind unheilbar krank und haben eine begrenzte Lebenserwartung. Trotzdem, sagt Stationsleiterin Stefanie Klingenberg, wird bei uns auch gelacht, es herrscht eine angenehm-freundliche Atmosphäre. Sie selbst ist seit Mitte 2007 auf der Station tätig und bereut keinen einzigen Tag. „Für mich war damals der Gedanke, was mit den Patienten passiert, deren Krankheit nicht geheilt werden kann, Anlass hier arbeiten zu wollen“, erzählt sie. Auch wenn die Schicksale, die sie hier erlebt, sie an manchen Abenden nach Hause begleiten oder wenn sie nicht weiß, ob sie einen Patienten nach ihrem Urlaub wiedersehen wird, bereitet ihr der Beruf sehr viel Freude. „Vor allem habe ich gelernt mein Leben bewusster zu gestalten, mich öfter auch an Kleinigkeiten zu erfreuen und vieles nicht mehr so schwer zu nehmen.“

Mit dem Leben beschäftigen

Auch Marion Lindsay, Palliative-Care-Fachschwester, würde auf keiner anderen Sta-

tion mehr arbeiten wollen. Dass sie auf dieser Station das ganzheitliche Bild der Patienten kennenlernt, bereichert ihr Arbeiten. „Viele Menschen denken, wir sind eine reine Sterbestation, was so nicht stimmt: Wir beschäftigen uns vor allem mit dem Leben und der Lebensqualität am Ende des Lebens. Viele der Patienten können wir wieder nach Hause entlassen oder sie werden in ein Hospiz verlegt. Trotzdem fühlen sich viele Patienten erst einmal abgeschoben, wenn sie zu uns kommen. Sie haben die Befürchtung, dass nichts mehr für sie getan wird. In vertrauensvollen Gesprächen mit unserem Team stellen sie dann aber schnell fest, dass wir noch viel für sie und ihre Angehörigen tun können“, erläutert sie. „Wir, das sind die Ärzte, Pfleger und Therapeuten auf der Station, arbeiten Hand in Hand. Wir bringen den Patienten Respekt und Aufmerksamkeit entgegen und berücksichtigen deren persönliche Bedürfnisse. Wir versuchen gemeinsam herauszufinden was sich die Patienten in dieser schweren Situation wünschen“, sagen Klingenberg und Lindsay unisono. Therapeutischer Aktionismus ist hier fehl am Platz.

Froh um jeden Ehrenamtlichen

Das Ziel in der Behandlung und Pflege von unheilbar Kranken ist, ihnen die verbleibende Zeit zu erleichtern und Schmerzen

zu lindern. Den Mitarbeitern der Palliativmedizin liegt sehr daran, dass Patienten und deren Angehörige trotz aller Umstände immer noch viel Lebensqualität erfahren. Den Pflegenden fällt dabei häufig die Rolle des Zuhörers zu: „Die Patienten sprechen mit uns über ihre Ängste, ihr zurückliegen des Leben, aber auch über Träume und Ziele, die sie gerne noch erleben möchten. Dabei kommt es zwar zu vielen schönen und ergreifenden Momenten, die Arbeit bleibt jedoch in dieser Zeit liegen. Gerade deswegen sind wir sehr froh um jeden ehrenamtlichen Mitarbeiter, den wir haben und der sich für die Gespräche mit den Patienten Zeit nimmt“, so Klingenberg. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter sind Menschen, die sich neben ihrem regulären Arbeitsleben oder im Ruhestand Zeit nehmen, um Einrichtungen wie die Palliativmedizin zu unterstützen. Die Beweggründe sind dabei so unterschiedlich wie die Personen selbst: Manch einer möchte die freie Zeit, die ihm zur Verfügung steht, sinnvoll nutzen, andere waren selbst schon mit der Sterbethematik konfrontiert und möchten nun anderen in dieser schweren Zeit beistehen. Die Heterogenität zeigt sich auch in den Altersklassen sowie im Geschlecht: Momentan arbeiten 23 Frauen und Männer von Anfang 20 bis ins höhere Alter hinein ehrenamtlich auf der Palliativstation. Manche von ihnen haben wenig persönliche Trauererfahrung, andere haben auch mit der Klinik selbst noch keine Berührungspunkte gehabt. Nicht selten kommt es vor, dass man erst einmal ängstlich ist, aber auch reichlich Respekt vor der Arbeit mit unheilbar Kranken hat. Wie sehen die Patienten aus? Was sage ich ihnen? Wie kann ich ihnen helfen? Wie sieht meine Unterstützung für die Mitarbeiter der Station aus?

Kurs für freiwillige Helfer

Um diese Fragen zu klären und Unsicherheiten zu nehmen, bietet die Palliativmedizin seit 2006 einen Kurs an, der die freiwilligen Helfer für die Arbeit auf Station vorbereitet. Neben Stefanie Klingenberg und Marion Lindsay aus der Pflege, bilden Karl-Heinz Feldmann, katholischer Klinikseelsorger und Heike Jores, Ehrenamts-

koordinatorin, das Organisationsteam des Kurses, unterstützt von weiteren Mitarbeitern der Palliativstation als Referenten. Der Kurs besteht aus einem Informationsabend mit darauffolgenden elfmaligen Mittwochsterminen, in denen vor allem palliativ pflegerische und interdisziplinäre Themen vorgestellt und bearbeitet werden. Bei den zusätzlich viermal stattfindenden Samstagsterminen, geleitet von Karl-Heinz Feldmann, stehen psychosoziale und spirituelle Themen im Vordergrund. Nach dem Informationsabend können sich die Teilnehmer entscheiden, ob sie sich dieser Herausforderung stellen möchten. Danach wird in Einzelgesprächen zwischen „Bewerber“ und zwei Mitgliedern der Kursleitung zusammen besprochen, wie sich der mögliche Ehrenamtler einbringen kann und will und ob er dazu aktuell auch in der Lage ist. „Das soziale Umfeld spielt hierbei eine wichtige Rolle: Wenn ein Mensch gerade eine ihm nahestehende Person verloren hat, ist die emotionale Belastung sehr groß und man sollte sich dann nicht noch zusätzlich dieser intensiven Situation aussetzen“, so Heike Jores, Koordinatorin des Kurses. Sie selbst hat am ersten Kurs teilgenommen und war drei Jahre als freiwillige Helferin tätig bevor sie sich 2009 entschied, in der Palliativmedizin als Angestellte zu arbeiten. „Die positiven Erfahrungen, die ich in dieser Zeit erlebt habe und die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit haben mich dazu bewegt, Teil dieses Teams werden zu wollen“, erzählt Jores.

Sich ehrenamtlich einbringen

Schon während des Kurses werden die Ehrenamtlichen zu Schnuppereinsätzen mitgenommen, um einen ersten Eindruck von den zukünftigen Tätigkeiten zu erhalten. Diese können sich sehr vielfältig gestalten: verteilen und anreichen von Mahlzeiten, Telefondienste und Büroarbeiten, unterstützende pflegerische Hilfsdienste (Lagerungen, Körperpflege), Sitzwachen bei unruhigen und sterbenden Patienten oder einfach ein offenes Ohr haben für unsere Patienten und Angehörige. Einer, der am diesjährigen Kurs teilgenommen hat, ist Joachim Schell. Als Mitarbeiter

der Universitätsmedizin war ihm die Palliativstation bekannt, er war sich aber nicht vollkommen bewusst, was hier eigentlich geschieht. Schell erkrankte 2003 selbst schwer und hatte seinerzeit befürchtet den Kampf gegen seine Erkrankung zu verlieren. Die Versorgung durch die Pflegekräfte und Ärzte hier im Klinikum empfand er als so positiv, dass er nach seiner Genesung, etwas zurückgeben wollte. Und zwar in der Universitätsmedizin. „Ich kann wirklich behaupten, dass ich meine Arbeit hier sehr schätze und mich mit der Klinik identifiziere. Deswegen möchte ich mich auch über meine eigentliche Tätigkeit hinaus ehrenamtlich einbringen, gerade auch weil ich persönlich erlebt habe, wie viel die Mitarbeiter für die Patienten tun“, schildert Schell seine Motivation. Der Kurs hat ihm sehr viel Spaß bereitet und er empfand ihn als sehr professionell, gerade was die Zusammenstellung der Themen und die Referenten betrifft. „Die Interdisziplinäre Teamarbeit zwischen Pflege, Ärzten, Sozialdienst, Seelsorge sowie Physiotherapie ist beeindruckend“, erzählt er.

Träume und Wünsche umsetzen

Seit April ist Schell selbstständig auf der Station aktiv und überzeugt, dass ihm

seine persönliche Erfahrung hilft, sich auf die Situation der Patienten einzulassen: „Mir wurde damals die Endlichkeit des Lebens sehr bewusst vor Augen geführt und ich kann die Ängste, die die Betroffenen verspüren, nachvollziehen. Ganz gleich was die Arbeit bringen mag – ob Spaziergänge, Vorlesen oder einfach nur Gesellschaft leisten – bin ich glücklich und dankbar, dass ich mich einbringen kann.“ Joachim Schell weiß noch sehr gut, dass er während seiner schweren Zeit froh war, jemanden bei sich zu haben. Er konnte damals geheilt werden und hat sich vorgenommen seine Träume und Wünsche immer schnellst möglich umzusetzen, damit er nie wieder in die Situation kommt, bereuen zu müssen etwas nicht getan zu haben. „Obwohl sich die Palliativmedizin zwangsläufig mit dem Sterben beschäftigt, kann man hier auch viel Freude empfinden“, resümiert Schell. Er kann jedem, der es sich zutraut, nur raten, sich über die Station zu informieren und sich vielleicht für den nächsten Kurs anzumelden. Der Dank der Mitarbeiter gilt schließlich dem Förderverein zur Unterstützung der Palliativmedizin an der Universitätsmedizin, der die Ausrichtung eines solchen Kurses zum wiederholten Mal ermöglicht hat. [dr]



Joachim Schell und Palliative-Care-Fachschwester Marion Lindsay nehmen sich Zeit für ein Gespräch mit einer Patientin.